

Frank Keil

Der Kiez, das Haus, die Mieter, meine Wohnung und ich

**Wo gehört man hin? Wo ist man zu Hause? Dort wo man bleibt.
Und weiter bleibt. Und sich umschaute und auf diese Weise dabei ist.**

Die Schreinerstraße liegt mitten in Berlin-Friedrichshain. Eine Parallelstraße ist die Rigaer Straße, danach folgt ebenso parallel geschnitten die vierspurige Frankfurter Allee mit der bekannten S- und U-Bahnstation, wo auch der Stadtbuss und die Straßenbahn halten; der Volkspark Prenzlauer Berg zum Spazieren-gehen, zum Auf-dem-Rasen-liegen ist nicht weit, der Volkspark Friedrichshain ebenso nicht. Das ist der Kiez, in dem Erwin Berner wohnt, in dem er sich auskennt; er wohnt eher am Anfang der Schreinerstraße, Hausnummer 25, Ecke Voigtstraße. Seit 1975 wohnt und *lebt* er dort, Jahr um Jahr. Erst zur Untermiete, übernahm er nach dem Tod seiner Vermieterin die Wohnung, auch einige ihrer Möbelstücke, wie Oma Schades Küchenschrank, den er erst hellblau, dann karminrot strich.

Wir werden Oma Schade kennenlernen. Wir werden so einige Menschen kennenlernen (Frau Glöckner etwa, den rothaarigen ABV, die Schlippke-Brüder, die immer mal wieder im Knast landen, Herrn Winning und seinen schief gewachsenen Lebensgefährten Herrn Bleichröder, auch Frau Vogelsang lernen wir kennen, die als »ausagekräftige Bürgerin« für die Staatssicherheit unterwegs ist und deren Mann »Hausgemeinschaftsvorsitzender« war, auch Johanna, des Autors Lebensfreundin und nicht zuletzt den Tänzer, den aber mehr so vom Hörensagen). Und so Erwin Berner auch.

1975 also, da geht es los. Und wie das war und was passierte und was dann geschah, daran erinnert sich Erwin Berner, die Jahrtausendwende ist gewesen, die DDR und damit Ost-Berlin gibt es nicht mehr, Berner streift durch sein Viertel, das sich so verändert hat und auch nicht, so wie er sich verändert hat und auch nicht. Und er beginnt sich erinnernd zu schreiben, verfasst erste Notizen, Tagebucheinträge, vertieft sich immer mehr in seine Erinnerungen, die er mit dem auffrischt, was ihm auffällt und was ihn beschäftigt, in der Gegenwart. So dass sich das, was war, mit dem, was ist, literarisch verbündet und verbindet.



Erwin Berner

Zu einer anderen Zeit, in einem anderen Land

Berlin: Aufbau Verlag 2020

254 Seiten | 18,00 Euro | ISBN: 978-3-351-03478-8 | [Leseprobe](#)



© owik2 | photocase.de

Erwin Berner ist der älteste Sohn von Eva Strittmatter und Erwin Strittmatter und wer sich ein wenig in der DDR-Literatur auskennt, weiß, das sind sozusagen *schwergewichtige* Namen; aber Erwin Berner geht erst einmal einen anderen Lebensweg, bis auch er zum Schreiben findet: er wird Schauspieler. Er geht ans Theater, er spielt fürs Fernsehen, für einige »Polizeiruf 110«-Folgen etwa, auch für die DEFA, er ist gut im Geschäft, er hat gut zu tun; immer wieder erreichen ihn Angebote und Anfragen per Telegramm und bald darauf ist er unterwegs nach Babelsberg, auch in den Westen, nach West-Berlin darf er fahren, er hat einen entsprechenden Ausweis, und »Berner« ist sein *Künstlername*; erst nach dem Tod seines Vaters macht er öffentlich, dass er ein Strittmatter-Sohn ist.

Und all die Jahre und länger wohnt er in der Schreinerstraße. Erlebt, wer einzieht und auszieht, wer alt wird, wer mehr trinkt, als ihm gut tut, wer eines Tages fehlt, wer verschwunden ist. Schaut zu, welche Wohnung renoviert wird und neu belegt wird; welche Wohnung im Vorder- oder Seitenhaus lange leer steht, welche Woh-

nungen auch zusammengelegt werden, und er erlebt und nacherlebt auch, wie sich seine Wohnung verändert, welche Möbelstücke weichen und welche bleiben, weil sich sein Leben ändert, er zum Schreiben findet, er immer seltener *schauspielert*, während er in der Schreinerstraße bleibt, als sei das sein Ort für immer und ewig.

Das ist es auch, was dieses Buch so – ja – einzigartig macht: Hier erzählt einer auf intensivste und sprachlich schöne Weise von einem fortlaufenden Ost-Berliner-Leben, dass sich immer wieder in der Schreinerstraße mit der Hausnummer 25 fokussiert und seinen Mittelpunkt findet. Hier berichtet einer auch auf verblüffend alltägliche Weise über die Ost-Berliner Vorwende-, die Wende und die Nachwende-Zeit, nicht nur, wenn er durch seinen Kiez streift und erzählend sich erinnert, in welchem Haus welches Geschäft war und was dort heute ist: in der »Sero-Altstoffannahmestelle« ist erst eine Tierhandlung, dann das Café »Anastasia«; in der »Kaufhalle« in der Rigaer nun ein »Lidl-Markt«. Immer wieder kehrt er in seine Wohnung zurück, schaut aus dem Fenster, hört, was sich in den Nachbarwohnungen tut, wer sich

streitet, wer sich prügelt, wer sich betrinkt, wer mit wem Sex hat. Immer wieder verlässt er seine Wohnung, streift durch die Straßen, bleibt stehen, geht weiter, kehrt zurück und berichtet uns, was er erinnernd gesehen hat.

Und er erzählt auch von (s)einem schwulen Leben, von der so mühsamen Suche nach sexuellen Kontakten in den Parks, von dem elenden *Frühstück* am Morgen danach, aber auch von seinen großen Lieben, von dem Ministeriumsmann aus Bonn, von Werner aus Hamburg, der nicht mehr lebt, den er am Ende gepflegt hat und den er davon unbenommen noch immer liebt, von Siegfried dem Tänzer – und man ahnt, hier hält sich der nächste Erzählstoff so verborgen wie bereit, um ans Erzähllicht zu treten.

Debütiert hat Berner mit seinen Erinnerungen an den Familiensitz seiner Eltern, den Schulzenhof, und sein Vater, der große und zugleich despotische DDR-Schriftsteller (man ahnt es), kommt da nicht allzu gut weg, seine Mutter auch nur bedingt. Erwin Berner ist dabei kein einfacher und auch kein durchweg stets sympathischer Mensch, das spart er nicht aus, das erspart er uns nicht. Wenn er immer wieder zwanghaft seine Wohnung putzt und aufräumt, wenn er immer wieder über den Kindergarten flucht, der sich im Erdgeschoss des

Hauses in der Schreinerstraße 25 befindet und dessen Kinderlärm ihn immer wieder zu Wutausbrüchen und Beschwerden einlädt, er schläft mit Ohropax in den Ohren, so bekommt man eine Ahnung, dass sie nicht so ganz unrecht haben, wenn sie ihn »den Querulanten« nennen, dass muss er sich am Ende zugestehen.

Und zugleich überwiegt die beobachtende Empfindsamkeit, die Genauigkeit, die Erinnerungsvielfalt. So folgt man lesend immer mehr und immer begeisterter Berners Eintauchen in die von ihm erlebte Haus-Geschichte und es passt, dass viele, von denen er erzählt, er uns auf eine Weise nahebringt, dass wir denken, das sind doch Nachbarn von uns! Zugleich erzählt er eben auch über das Individuelle hinaus eine politische Geschichte seines Kiezes, berichtet vom Auslaufen der DDR und von ihrem Ende – das er bedauert und das er nicht bedauert, womit er sich wohltuend von all denen abhebt, die immer genau zu wissen meinen, was gilt und was nicht. Und ein Satz, den am Ende man sich unterstreichen kann, lautet denn auch: »Alles gestrige Erinnern zielt letztendlich auf ein verlorenes Lebensgefühl.«

»Mein direkter Nachbar war, wie gesagt, über viele Jahre Herr Pelzig. Die alte Frau, vor der mich Oma Schade gewarnt hatte, sie würde uns tote Ratten auf den Balkon werfen und die nachts gegen die Zimmerwand geklopft hatte, wenn ich jemanden im knarrenden und quietschenden Bett zu Besuch hatte, war irgendwann gestorben. Eine Weile stand die Einzimmerwohnung leer, dann wohnte eine unauffällige Frau in ihr, und schließlich übernahm sie Herr Pelzig.

Pelzig zog ein und sah fern. Sobald er die Wohnung betrat, schaltete er den Fernseher an, und auch nachts hörte ich durch die Wand Stimmen – Pelzig schlief bei laufendem Fernseher.

Als ich den neuen Mieter der Nachbarwohnung erstmals sah, war er ein sportlicher Mann von proletarischem Einschlag. Sein Gesicht war gefurcht, und sein blondes Haar war gewellt. Ich sah Pelzig nur kurz. Er eilte, die Aktentasche in der Hand, die Flurtreppe hinauf, schloss die Wohnungstür auf, grüßte mich, der ich meine Wohnung gerade verlassen wollte, mit einem Kopfnicken und verschwand in der Wohnung. Ich hörte, wie er hinter der Tür einen Vorhang zuzog.«

Erwin Berner



Autor

Frank Keil

liest und schreibt gern und viel und lebt davon – nämlich als freier Journalist und Moderator. Von Hamburg aus ist er unterwegs und recherchiert und verfasst Reportagen, Porträts, Rezensionen für verschiedene lokale und überregionale Zeitungen und Magazine. Zudem ist er noch Redaktor der deutsch-schweizer Produktion »ERNST – das Gesellschaftsmagazin für den Mann«.

✉ keilbuero@t-online.de

🌐 <http://keilbuero.de/>

Redaktion

Alexander Bentheim (V.i.S.d.P)

✉ Postfach 65 81 20, 22374 Hamburg

☎ 040. 38 19 07

📄 040. 38 19 07

✉ redaktion@maennerwege.de

🌐 www.maennerwege.de | www.facebook.com/maennerwege

Links

Im Text **blaufarbige Begriffe** sind interaktive Verweise auf weiterführende Informationen.

Zitiervorschlag

Keil, Frank (2020): Der Kiez, das Haus, die Mieter, meine Wohnung und ich. Erwin Berner's »Zu einer anderen Zeit, in einem anderen Land« (Berlin 2020, Rezension). maennerwege.de, April 2020.

Keywords

Ost-Berlin, Friedrichshain, DDR, schwules Leben, Nachbarschaft, Schreiben, Gentrifizierung, Wende- und Nachwendezeit

Allgemeine Hinweise zum Online-Angebot von MännerWege.de

Für die Richtigkeit der in einem Beitrag verwendeten und zitierten Informationen sind ausschließlich die Autoren und Autorinnen verantwortlich. Jede nicht-autorisierte Vervielfältigung oder Verwertung eines Beitrags als Nachdruck oder im Dateiformat zu kommerziellen Zwecken stellt eine Verletzung des geltenden Urheberrechts dar und ist nicht gestattet. Bei jeder nicht-kommerziellen Verwendung erbitten wir einen Link und/oder ein Belegexemplar. Die in einem Beitrag veröffentlichten Ansichten spiegeln die der Autoren und Autorinnen wider und entsprechen nicht unbedingt auch der Meinung der Redaktion. Mit der Publikation eines Beitrags möchten wir die Vielfalt männlicher Lebensweisen, Erfahrungen und Meinungen illustrieren, insbesondere wenn diese zum produktiven Dialog zwischen Geschlechtern, Generationen und Kulturen beitragen.